
Tom Herter

Kommentar zur Predigt von Mira Ungewitter über Johannes 20, 1-18

I Zum Rahmen der Predigt

Die Predigt wurde am 29.10.2017 in der projekt:gemeinde in Wien im Rahmen einer Predigtreihe mit dem Titel „Begegnungen mit Jesus“ gehalten. Der Predigttext, der sonst im Kirchenjahr in Auszügen am Ostersonntag platziert ist, wird damit in den Fragehorizont eingeordnet, wie die neutestamentlichen Erzählungen die Begegnungen zwischen Jesus und seinen Jüngerinnen und Jüngern bzw. anderen Personen beschreiben und welche Bedeutung diese Begegnungen in der christlichen Verkündigungs- und Glaubenspraxis haben. Ob und inwiefern die Predigt die Beschreibung und Deutung der Begegnung Jesu mit Maria ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, wird noch zu klären sein.

2 Hermeneutische Beobachtung

Mira Ungewitter arbeitet mit einem hermeneutischen Ansatz, der zum einen zwischen Bibeltext und dessen Deutung zu unterscheiden weiß, zum anderen berücksichtigt, dass die neutestamentlichen Autoren (und mit ihnen die kirchengeschichtliche Rezeption) immer schon ihre je eigene Deutung überliefern.

Wenn sich die Predigerin daran macht, „so nahe es geht an das heran zu tasten, was Johannes von Maria von Magdala im Schlussteil seines Evangeliums berichtet“, dann verdeutlicht sie damit, dass sich der Aussagegehalt der biblischen Texte in ihrem ursprünglichen Kontext nur annäherungsweise bestimmen lässt. Wenn sie erkennt, dass unterschiedliche „Interessen und Phantasien in den Darstellungen der jeweiligen Personen liegen“, entspricht das der Vielfalt der neutestamentlichen Überlieferungen und deren kirchengeschichtlichen Rezeptionen. Dass es dabei (hier in der Deutung der Person Maria von Magdala) im Laufe der Geschichte zu Fehldeutungen gekommen ist und immer wieder kommt, kennzeichnet sie als „schlechte theologische Arbeit“.¹

¹ Dass die Predigerin zu unterscheiden im Stande ist, zeigt sich auch in der Nacherzählung der Leidensgeschichte Jesu. Wenn sie Jesus als den „gekreuzigten Staatsfeind“ bezeichnet, wird deutlich, dass sich die Sicht der damaligen römischen Besatzungsmacht auf Jesus von Nazareth deutlich von christlicher Deutung des Lebens und Sterbens Jesu unterscheidet.

3 Beobachtungen zum Thema: Maria von Magdala und die Begegnung mit Jesus

Die Predigerin deutet in der Predigt die kirchengeschichtliche Rezeption und (Fehl-)Deutung der neutestamentlichen Berichte über Maria von Magdala und solcher, die mit ihr in Verbindung gebracht wurden, an. Wenn sie davon spricht, dass man „einfach einige biblische Texte blind zusammengewürfelt und das Ganze mit etwas verführerischer Phantasie kombiniert“ hat, dann ist damit gemeint, dass man einen direkten Zusammenhang zwischen der Perikope Lk 7,36-50 (Jesu Salbung durch die Sünderin) und Lk 8,1b-3 hergestellt hat. Die namenlose Sünderin in Lk 7 wurde in der Wirkungsgeschichte mit Maria von Magdala, die in Lk 8,2 erwähnt wird, gleichgesetzt. Explizit ist davon in den biblischen Texten jedoch keine Rede. So wurde Maria zum „Inbegriff der sexuellen Sünderin“, was u. a. zur „Stigmatisierung weiblicher Sexualität“ geführt hat. Ungewitter spricht darüber hinaus Goethes Deutung an, der in Faust II Maria von Magdala in den Chor der Büsserinnen einordnet und sie sogar als „magna peccatrix“, als „große Sünderin“ stigmatisiert.² Die Thematisierung bzw. kritische Beurteilung dieser kirchengeschichtlichen Entwicklung ist im ersten Teil der Predigt dominierendes Thema. Zu Recht betont die Predigerin, dass die Diskriminierung von Frauen und die Stigmatisierung weiblicher Sexualität in den neutestamentlichen Texten keine Anwälte haben kann und soll.

Stärker könnte hierbei in den Blick gerückt werden, dass nach der johanneischen Überlieferung mit Maria von Magdala eine Frau die erste Zeugin der Auferstehung war. Das ist auf dem Hintergrund der damaligen rechtlichen und gesellschaftlichen Stellung von Frauen nicht erwartbar und aufwertend. Lediglich die Einschätzung, dass „Magdala“ zum Zweitnamen wurde, „weil eh niemanden interessiert, wo solche Frauen herkommen“ scheint nicht ganz plausibel. Der Beiname „Μαγδαληνή“ deutet auf eine Stadt in der Nähe von Tiberias am Westufer des See Genesareth hin. Der hebräische Name „migdal“ (deutsch: Turm) lässt vermuten, dass sich in der Stadt ein Turm befand, was für eine Hafeneinfahrt spricht. Der griechische Name Tarichea (von „tariceuo“, deutsch: salzen, pökeln) steht im Zusammenhang mit der Fischverarbeitung bzw. der Fischkonservierung. Beides lässt darauf schließen, dass der Ort ein wirtschaftlich bedeutender Standort war. Dass Maria von Magdala nach Lk 8,2 f. zu den finanziellen Unterstützerinnen Jesu gehörte, lässt also eher vermuten, dass der Beiname ein Zeugnis ihres wirtschaftlichen Vermögens war.

Die Predigerin erwähnt an dieser Stelle in einer angefügten Klammer die „#MeToo-Debatte“. Inwiefern dies in der Predigtsituation näher ausgeführt

² J. W. von Goethe: Faust – Der Tragödie zweiter Teil, Tübingen 1832, 341 (zitiert nach Wikisource: [https://de.wikisource.org/wiki/Seite:Faust_II_\(Goethe\)_341.jpg](https://de.wikisource.org/wiki/Seite:Faust_II_(Goethe)_341.jpg); abgerufen am 02.08.2018; Hervorhebungen durch T. H.): **Magna peccatrix** (St. Lucae VII, 36). / *Bei der Liebe, die den Füßen / Deines gottverklärten Sohnes / Thränen ließ zum Balsam fließen, / Trotz des Pharisäer-Hohnes; / Beim Gefäße das so reichlich / Tropfte Wohlgeruch hernieder; / Bei den Locken die so weichlich / Trockneten die heiligen Glieder ...*

wird, erfahren die Leser*innen der Predigt nicht. Unter dem Hashtag „MeToo“ wird seit Mitte Oktober 2017 (also zur Predigtsituation tagesaktuell!) in der Öffentlichkeit auf sexuelle Belästigung bzw. sexuelle Übergriffe gegenüber Frauen aufmerksam gemacht. #MeToo geht ursprünglich auf eine US-Amerikanische Sozialaktivistin zurück und wurde von der Schauspielerin Alyssa Milano populär gemacht, um betroffene Frauen dazu zu ermutigen, über männliche Übergriffe nicht länger zu schweigen. Auch wenn fraglich ist, ob Maria von Magdala hier als Patin für diese Kampagne herhalten kann, so steht doch die Brisanz und Wichtigkeit der Thematik außer Frage.

Da Maria von Magdala bzw. ihre Begegnung mit Jesus zentrales Thema der Predigt ist, ist die Frage zu klären, welche Bedeutung ihr innerhalb der Predigt zukommt und welche Applikationsangebote die Predigerin macht.

Im Kontext der österlichen Verkündigung wird in der homiletischen Literatur vorgeschlagen, Maria als „Identifikationsfigur auf dem Weg von der Trauer zur Gewissheit“³ zu verstehen. Die Predigerin folgt diesem Richtungspfeil, wenn sie betont, dass Maria weinte, ihre „ganze Trauer [...] an dem Verlust des Leichnams“ hänge, in ihr durch die Begegnung mit dem noch unerkannten Auferstandenen eine „kleine Hoffnung“ aufkeimt und sie schließlich nach dem Erkennen Jesu „von der weinenden Suchenden zur fröhlichen Verkündigenden“ wird. Indirekt wird Maria somit zur möglichen Identifikationsfigur für alle Hörer*innen, die sich in Trauer oder Leid befinden. Dass diese Identifikation in der Predigtsituation gelingt, könnte zumindest durch die explizite Ansprache an die Hörer*innen begünstigt werden.

Dass die Predigt im Rahmen der Predigtreihe „Begegnungen mit Jesus“ steht, wird gegen Ende der Predigt ansatzweise deutlich, wenn von der Veränderung Marias „in der Begegnung mit Jesus dem Auferstandenen“ gesprochen wird. Viel erfahren Hörer*innen und Leser*innen allerdings nicht, was sich von dieser überlieferten Begegnung erhoffen lässt. Hier wäre im Sinne der Predigtreihe und auch der Anwendung der Predigt auf die Hörer*innen-Situation noch weiterer Spielraum.

4 Homiletische Beobachtungen

Die Predigerin in der Predigt

Die Predigerin offenbart gleich zu Beginn der Predigt, dass es für sie auch sogenannte „Bauchschmerztexte“ gibt. Damit meint sie biblische Texte, die ihr „unzugänglich erschienen“ bzw. sie „befremdet haben“. Damit schafft sie eine große Nähe zu den Hörer*innen, da sie an einer Erfahrung anknüpft, die vermutlich alle Bibelleser*innen schon gemacht haben.

³ DEEG, ALEXANDER: „Nun österlich den Blick gewandt“, in: Göttinger Predigtmeditationen 102 (2013), 196-202, hier 199.

Im weiteren Verlauf der Predigt kommt die Predigerin lediglich an einer Stelle direkt vor („Ich stelle mir vor, ich besuche im Dunkeln ein Grab, und dies wäre offen, da würde ich auch laufen“) und an solchen Stellen, wo sie zur Veranschaulichung als rhetorisches Mittel in der 1. Person Singular spricht („Ich stelle mir vor“ oder „Ich möchte ergänzen“). Darüber hinaus fehlen persönliche Beispiele oder die Anwendung des Gesagten auf das eigene Leben. Zwar ist eingangs eine große Nähe zwischen Predigerin und Hörer*innen geschaffen worden; inwiefern das Ausgeführte allerdings die Predigerin selbst betrifft, bleibt offen.

Stilistische Beobachtungen

Der Predigerin gelingt es, in den narrativen Passagen der Predigt den historischen Kontext der Perikope vor Augen zu malen. Anschaulich und spannend wird die Situation in Jerusalem um das Passahfest ausgeführt. Die Narration im Präsens sowie ein knapp gehaltener Erzählstil ermöglichen es den Hörer*innen, sich in die Szenerie hineinzusetzen: „Jerusalem platzt aus allen Nähten in diesem Zeitraum. Überall sind Menschen. Es ist laut und bunt [...] Und dann noch die Soldaten, die belustigt um seine Kleider würfeln, als ob das alles nichts wäre.“ In der Narration wird der Kontext der Passionserzählung aufgegriffen und erläutert. Da die Perikope nicht in der Passionszeit gepredigt wird und somit den Hörer*innen die Passionsgeschichte vermutlich nicht unmittelbar vor Augen steht, muss sie erläutert werden. Die Stationen des Leidens Jesu („Der Verrat aus den eigenen Reihen. Die Folter. Die Verhandlung. Jesus, der das Kreuz selbst trägt. Der Spott. Das Entblößen. Schließlich die Kreuzigung selbst.“) sowie bei der Passion Jesu beteiligte Personen. Personennamen (Josef von Arimathäa, Pilatus, Nikodemus) werden vermutlich aufgrund des begrenzten Umfangs nur angedeutet. Dies setzt ein gewisses Maß an biblischen Kenntnissen voraus, wenn sich die Hörer*innen unter den Andeutungen etwas vorstellen können sollen. Anstelle der überwiegend substantivischen würde eine verbale Ausdrucksweise die Anschaulichkeit der Narration noch verstärken.

5 Fazit

Mira Ungewitter legt eine Predigt vor, die die Deutung der Maria von Magdala in der Wirkungsgeschichte und heute im Zentrum hat. Dabei wird die Veränderung, die Maria in der Begegnung mit dem Auferstandenen erfährt „von der weinenden Suchenden zur fröhlichen Verkündigenden“ zwar erwähnt, steht jedoch im Hintergrund.

Man muss nicht mit Ernst Lange soweit gehen und in der „alltäglichen Wirklichkeit des Hörers selbst“ den „eigentliche[n] Gegenstand christlicher Rede“⁴ zu

⁴ Ernst Lange, zitiert in: HERBST, MICHAEL / SCHNEIDER, MATTHIAS: ... wir predigen nicht uns selbst. Ein Arbeitsbuch für Predigt und Gottesdienst, Neukirchen-Vluyn 2008, 83.

sehen, wenn man sich in Ungewitters Predigt mehr von der Lebens- und Glaubenserfahrung der gegenwärtigen Hörer*innen-Gemeinschaft wünscht. Die Predigt wirkt an dieser Stelle blass.

Sowohl der hermeneutische Ansatz als auch die rhetorische und stilistische Sicherheit bieten für die Hörer*innen nichtsdestotrotz die Chance, Maria als Identifikationsfigur für einen fundierten Glauben zu wählen, der in der Erwartung lebt, „dass der schon im Garten neben uns steht, der die Tränen trocknet“.⁵

Pastor Tom Herter (BFeG), Pastor FeG Osnabrück (in Gründung), Arndtplatz 1, 49080 Osnabrück; E-Mail: tom.herter@feg-osnabrueck.de

⁵ DEEG, „Nun österlich den Blick gewandt“ 199 (wie Anm. 3).